

SAMUEL P. HUNTINGTON
Kampf der Kulturen



GOLDMANN

Buch

Samuel P. Huntingtons These vom »Kampf der Kulturen« ist längst zum festen Begriff in der Debatte um die neue Weltordnung geworden. Aus dem Ende der westlichen Vorherrschaft sieht Huntington neue Konflikte globalen Ausmaßes erwachsen. Die zukünftigen Fronten beruhen nicht mehr auf politischen, ideologischen oder ökonomischen Gegensätzen, sondern verlaufen zwischen den großen Weltkulturen, zwischen chinesischer, japanischer, hinduistischer, islamischer, westlicher, lateinamerikanischer und afrikanischer Kultur. In der neuen globalen Ordnung werden sich die Gewichte verschieben. Auch das westliche Ideal einer offenen und demokratischen Gesellschaft wird in die Defensive geraten. Der wachsende islamische Fundamentalismus ist nur ein Anzeichen dafür, daß Huntingtons Zukunftsprognose Wirklichkeit wird.

Autor

Samuel Huntington, Jahrgang 1927, war Professor für Politikwissenschaft und Leiter des John-M.-Olin-Instituts für Strategische Studien an der Harvard University. Darüber hinaus arbeitete der Mitbegründer der Zeitschrift »Foreign Affairs« als Berater des US-Außenministeriums. In zahlreichen Fachpublikationen hat sich Huntington mit den Perspektiven der Weltpolitik im 21. Jahrhundert auseinandergesetzt. »The Clash of Civilizations and the Remaking of World Order« wurde in 26 Sprachen übersetzt. Samuel P. Huntington starb im Dezember 2008 im Alter von 81 Jahren.

Samuel P.
Huntington

Kampf der
Kulturen

Die Neugestaltung der
Weltpolitik im
21. Jahrhundert

Aus dem Amerikanischen
von Holger Fließbach

GOLDMANN

Die amerikanische Originalausgabe
erschien unter dem Titel
»The Clash of Civilizations«
bei Simon & Schuster, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

17. Auflage

Vollständige Taschenbuchausgabe Mai 2002
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81675 München
produksicherheit@penguinrandomhouse.de
(Vorstehende Angaben sind zugleich
Pflichtinformationen nach GPSR.)

© 1996 der deutschsprachigen Ausgabe
Europa Verlag GmbH, München, Wien
Lektorat: Afra Margaretha
© 1996 der Originalausgabe by Samuel P. Huntington
Umschlaggestaltung: Design Team München
Umschlagabbildung: G+J/Photonica (25-240-4)
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
KF · Herstellung: Sebastian Strohmaier
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-15190-5

www.goldmann-verlag.de

Inhalt

Vorwort	11
---------------	----

I Welt aus Kulturen

1. Die neue Ära der Weltpolitik	17
FLAGGEN UND KULTURELLE IDENTITÄT	17
EINE MULTIPOLARE, MULTIKULTURELLE WELT	20
ANDERE WELTEN?	29
VERGLEICH VON WELTEN: REALISMUS, ABSTRAKTION, PROGNOSEN	42
2. Kulturen in Geschichte und Gegenwart	49
DAS WESEN VON KULTUREN	49
BEZIEHUNGEN DER KULTUREN UNTEREINANDER	62
3. Eine universale Kultur?	
Modernisierung und Verwestlichung	76
UNIVERSALE KULTUR: BEDEUTUNGEN	76
UNIVERSALE KULTUR: QUELLEN	92
DER WESTEN UND DIE MODERNISIERUNG	96
REAKTIONEN AUF DEN WESTEN UND DIE MODERNISIERUNG ...	103

II Das veränderte Gleichgewicht der Kulturen

4. Das Verblassen des Westens: Macht, Kultur, Indigenisierung	117
DIE MACHT DES WESTENS: DOMINANZ UND NIEDERGANG	117

INDIGENISIERUNG: DAS WIEDERAUFLEBEN NICHT- WESTLICHER KULTUREN	136
LA REVANCHE DE DIEU	143
5. Wirtschaft, Demographie und die Herausforderer-Kulturen	155
DIE ASIATISCHE AFFIRMATION	156
DIE RESURGENZ DES ISLAM	168
NEUE HERAUSFORDERUNGEN	188

III Die kommende Ordnung der Zivilisationen

6. Die kulturelle Neugestaltung der globalen Politik	193
ANSCHLUSS SUCHE: POLITIK DER IDENTITÄT	193
KULTUR UND WIRTSCHAFTLICHE ZUSAMMENARBEIT	203
DIE STRUKTUR VON ZIVILISATIONEN	210
ZERRISSENE LÄNDER: DAS SCHEITERN EINER ZIVILISATION ...	218
7. Kernstaaten, konzentrische Kreise, kulturelle Ordnung	246
KULTURKREISE UND ORDNUNGSFUNKTION	246
ABGRENZUNG DES WESTENS	249
RUSSLAND UND SEIN NAHES AUSLAND	260
GROSS-CHINA UND SEINE SPHÄRE DES GEMEINSAMEN WOHLSTANDES	268
ISLAM: ISLAMISCHES BEWUSSTSEIN OHNE ISLAMISCHEN ZUSAMMENHALT	279

IV Konflikte zwischen Kulturkreisen

8. Der Westen und der Rest: Interkulturelle Streitfragen	291
WESTLICHER UNIVERSALISMUS	291

WAFFEN	296
MENSCHENRECHTE UND DEMOKRATIE	307
EINWANDERUNG	316
9. Weltpolitik und Kulturkreise	331
KERNSTAATENKONFLIKTE UND BRUCHLINIENKONFLIKTE	331
ISLAM UND DER WESTEN	334
ASIEN, CHINA UND AMERIKA – MISCHTROMMEL DER KULTUREN	350
ASIATISCH-AMERIKANISCHE KALTE KRIEGE	355
CHINESISCHE HEGEMONIE: ANPASSUNG ODER WIDERSTAND? ..	369
KULTURKREISE UND KERNSTAATEN: NEUE BÜNDNISBILDUNGEN .	386
10. Von Transitionskriegen zu Bruchlinienkriegen	400
TRANSITIONSKRIEGE: DER KRIEG IN AFGHANISTAN	
UND DER GOLFKRIEG	400
MERKMALE VON BRUCHLINIENKRIEGEN	410
FALLBEISPIEL: DIE BLUTIGEN GRENZEN DES ISLAM	415
URSACHEN: GESCHICHTE, DEMOGRAPHIE, POLITIK	422
11. Die Dynamik von Bruchlinienkriegen	434
IDENTITÄT: SCHÄRFUNG DES KULTURBEWUSSTSEINS	434
KULTURELLER SCHULTERSCHLUSS:	
VERWANDTE LÄNDER UND DIASPORA	444
BRUCHLINIENKRIEGE ZUM STILLSTAND BRINGEN	478

V Die Zukunft der Kulturen

12. Der Westen, die Kulturen, »Zivilisation«	495
ERNEUERUNG DES WESTENS?	495
DER WESTEN IN DER WELT	507
KRIEG DER KULTUREN UND WELTORDNUNG	514
DIE GEMEINSAMKEITEN DER KULTUREN	524
Anmerkungen	533

Für Nancy,
die lächelnd den »Kampf der Kulturen« erduldet

Vorwort

Im Sommer 1993 brachte die Zeitschrift *Foreign Affairs* einen Beitrag von mir mit dem Titel »The Clash of Civilizations?«. Dieser Artikel hat nach Auskunft der Herausgeber in den vergangenen drei Jahren mehr Diskussionen ausgelöst als irgendein anderer Zeitschriftenartikel seit den vierziger Jahren. Auf jeden Fall hat er in drei Jahren mehr Debatten provoziert als alles, was ich sonst geschrieben habe. Von allen fünf Kontinenten und aus Dutzenden von Ländern kamen Reaktionen und Kommentare. Die Leser waren abwechselnd beeindruckt, empört, besorgt und ratlos ob meiner These, daß die zentrale und gefährlichste Dimension der kommenden globalen Politik der Konflikt zwischen Gruppen aus unterschiedlichen Zivilisationen sein werde. Was immer er sonst wert sein mochte, der Artikel hatte einen Nerv in Menschen aller Zivilisationen getroffen.

Das Interesse, das der Artikel gefunden hatte, die Fehldeutungen, denen er ausgesetzt war, und die Kontroverse, die er hervorrief, ließen eine weitere Untersuchung der dort aufgeworfenen Streitfragen wünschenswert erscheinen. Eine konstruktive Art des Fragens ist das Aufstellen einer Hypothese. Mein Artikel, der ein generell übersehenes Fragezeichen im Titel enthielt, war der Versuch einer solchen Hypothesenbildung. Das vorliegende Werk ist der Versuch, auf die Frage des Artikels eine umfassendere, tiefere und gründlicher dokumentierte Antwort zu geben. Ich versuche hier, die in dem Artikel angesprochenen Themen zu entfalten, zu vertiefen, zu ergänzen, gelegentlich auch einzuschränken und viele Ideen auszuführen und viele Gegenstände zu berühren, die in dem Artikel gar nicht erwähnt oder nur beiläufig gestreift worden sind. Dazu gehören:

das Konzept von Zivilisationen; die Frage einer universalen Zivilisation; das Verhältnis zwischen Macht und Kultur; das veränderte Gleichgewicht der Macht zwischen den Zivilisationen; die kulturelle Indigenisierung in nichtwestlichen Gesellschaften; die politische Struktur von Zivilisationen; die Konflikte, die westlicher Universalismus, muslimische Militanz und chinesisches Auftrumpfen erzeugen; opportunistische und kritische Reaktionen auf den Aufstieg der chinesischen Macht; Ursachen und Dynamik von Bruchlinienkriegen; die Zukunft des Westens und einer Welt aus Zivilisationen. Ein wichtiges Thema, das in dem Artikel fehlte, betrifft den entscheidenden Impact des Bevölkerungswachstums auf Stabilität und das Gleichgewicht der Macht. Ein weiteres höchst wichtiges Thema fassen der Titel des Buches und sein letzter Satz zusammen: »Konflikte von Zivilisationen sind die größte Gefahr für den Weltfrieden, und eine auf Zivilisationen basierende internationale Ordnung ist der sicherste Schutz vor einem Weltkrieg.«

Das Buch ist kein sozialwissenschaftliches Werk und soll es nicht sein. Vielmehr versteht es sich als eine Interpretation der Entwicklung der globalen Politik nach dem Kalten Krieg. Es will ein Gerüst, ein Paradigma für die Betrachtung globaler Politik liefern, das für Wissenschaftler gehaltvoll und für die Macher der Politik nützlich ist. Die Probe auf Gehalt und Nützlichkeit des Paradigmas ist nicht die Frage, ob es alles und jedes erklären kann, was in der globalen Politik geschieht. Offenkundig kann es das nicht. Die Probe besteht in der Frage, ob das Paradigma eine gehaltvollere und nützlichere Perspektive auf internationale Entwicklungen erlaubt als jede vergleichbare paradigmatische Perspektive. Dazu kommt, daß kein Paradigma für alle Zeiten gültig ist. Zwar mag ein kultureller Ansatz geeignet sein, das Verständnis für die globale Politik Ende des 20. und Anfang des 21. Jahrhunderts zu erleichtern; das heißt nicht, daß er Mitte des 20. Jahrhunderts ebenso hilfreich gewesen wäre oder daß er Mitte des 21. Jahrhunderts noch hilfreich sein wird.

Die Ideen, die ihren Niederschlag in jenem Artikel und in

diesem Buch fanden, habe ich öffentlich erstmals im Oktober 1992 im Rahmen einer Bradley Lecture am American Enterprise Institute in Washington vorgetragen und danach zu einem Paper für das Olin Institute und dessen von der Smith Richardson Foundation ermöglichtes Projekt »Die veränderte Sicherheitsumwelt und die nationalen Interessen Amerikas« ausgearbeitet. Nach der Veröffentlichung des Artikels wurde ich von Universitäts-, Regierungs-, Wirtschafts- und anderer Seite in allen Teilen der USA zu zahllosen Seminaren und Tagungen über den »Kampf der Kulturen« gebeten. Darüber hinaus hatte ich das Glück, an Diskussionen über den Artikel und seine These in vielen anderen Ländern teilnehmen zu können, so in Argentinien, Belgien, China, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Japan, Korea, Luxemburg, Rußland, Saudi-Arabien, Singapur, Südafrika, Schweden, der Schweiz, Spanien und Taiwan. Diese Diskussionen brachten mich mit allen großen Zivilisationen mit Ausnahme der hinduistischen in Berührung, und ich habe von den Einsichten und Perspektiven der Teilnehmer an diesen Diskussionen enorm profitiert. 1994 und 1995 hielt ich in Harvard ein Seminar über die Eigenart der Zeit nach dem Kalten Krieg, und die stets engagierten und mitunter kritischen Kommentare der Studenten zu meinen Ideen wirkten zusätzlich stimulierend. Die Arbeit an dem vorliegenden Buch profitierte auch sehr von der kollegialen und hilfsbereiten Atmosphäre am John M. Olin Institute for Strategic Studies und am Center for International Affairs der Universität Harvard.

Michael C. Desch, Robert O. Keohane, Fareed Zakaria und R. Scott Zimmerman haben das Manuskript zur Gänze gelesen und durch ihre Kommentare zu erheblichen Verbesserungen inhaltlicher und struktureller Art beigetragen. Während der gesamten Niederschrift des Buches stand Scott Zimmerman auch für unentbehrliche Recherchen zur Verfügung; ohne seine tatkräftige, fachkundige und engagierte Hilfe wäre dieses Buches nicht zum jetzigen Zeitpunkt fertig geworden. Auch unsere Hilfsassistenten Peter Jun und Christiana Briggs packten auf konstruktive Weise

mit an. Grace de Magistris tippte erste Teile des Manuskripts, und Carol Edwards arbeitete mit großem Einsatz und hervorragender Effizienz das Manuskript so viele Male um, daß sie große Teile davon fast auswendig können muß. Denise Shannon von der Agentur Georges Borchardt sowie Robert Asahina, Robert Bender und Johanna Li vom Verlag Simon & Schuster haben das Manuskript gutgelaunt und professionell durch den Prozeß seiner Publikation begleitet. Allen Genannten bin ich überaus dankbar, daß sie diesem Buch ans Licht der Welt verholfen haben. Sie haben es viel besser gemacht, als es ohne sie geworden wäre, und wenn es noch Mängel hat, gehen sie auf mein Konto.

Die Arbeit an diesem Buch wurde mir durch die finanzielle Unterstützung der John M. Olin Foundation und der Smith Richardson Foundation ermöglicht. Ohne diesen Rückhalt hätte sich die Vollendung des Buches um Jahre verzögert, und ich weiß ihre großzügige Hilfe für meine Bemühungen zutiefst zu schätzen. Während andere Stiftungen sich zunehmend auf innenpolitische Fragen konzentrieren, verdienen Olin und Smith Richardson Loblieder ob ihres ungebrochenen Interesses und Engagements für Studien über Krieg, Frieden und die nationale und internationale Sicherheit.

S. P. H.

Vorbemerkung zur Übersetzung:

Es wäre der Wunsch des Autors gewesen, die Begriffe »civilization« und »culture« mit »Zivilisation« und »Kultur« zu übersetzen. Dies wurde in einer ersten Fassung versucht, was sich aber aus praktischen und Verständnisgründen nicht durchhalten ließ. Deswegen wird »civilization« jeweils mit »Kultur«, »Kulturkreis« oder »Hochkultur« wiedergegeben und für »culture« der Begriff »Zivilisation« verwendet, in Einzelfällen auch »Kultur«. Der deutsche Sprachgebrauch für »Kultur« und »Zivilisation« entspricht gerade nicht dem Englischen und Französischen. Vgl. dazu Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation* (Frankfurt 1976), Einleitung zum ersten Band.

H. F.

I

WELT AUS KULTUREN

Die neue Ära der Weltpolitik

FLAGGEN UND KULTURELLE IDENTITÄT

Am 3. Januar 1992 fand im Hörsaal eines Moskauer Regierungsgebäudes eine Konferenz russischer und amerikanischer Wissenschaftler statt. Zwei Wochen zuvor hatte die Sowjetunion aufgehört zu bestehen, und die Russische Föderation war ein unabhängiges Land geworden. Aus diesem Grund war die Leninbüste, die bis dahin das Podium des Auditoriums geziert hatte, verschwunden; statt ihrer prangte jetzt die Flagge der Russischen Föderation an der Stirnseite des Saales. Das einzige Problem war – wie ein Amerikaner bemerkte –, daß die Flagge verkehrt herum hing. Nachdem man die russischen Gastgeber auf den Lapsus hingewiesen hatte, wurde er in der ersten Sitzungspause rasch und diskret korrigiert.

In den Jahren nach dem Kalten Krieg machten die Identität von Völkern, die Symbole dieser Identität und infolgedessen die globale Politik dramatische Veränderungen durch, die noch nicht beendet sind. Verkehrt hängende Flaggen waren ein Zeichen dieses Überganges. Aber mittlerweile wehen immer mehr Fahnen stolz und richtig, und die Russen und andere Völker sind dabei, sich zu mobilisieren und hinter diesen und anderen Symbolen ihrer neuen kulturellen Identität herzumarschieren.

Am 8. April 1994 versammelten sich in Sarajevo zweitausend Menschen und schwenkten Fahnen – nicht etwa die Fahnen der UNO, der NATO oder der USA, sondern die Fahnen Saudi-Arabiens und der Türkei. Sie zeigten im wahrsten Sinne des Wortes Flagge und demonstrierten der Welt, wer ihre wahren und wer ihre weniger wahren Freunde waren.

Am 16. Oktober 1994 protestierten in Los Angeles 70.000 Menschen in einem »Meer von mexikanischen Flaggen« gegen ein geplantes Referendum (Proposition 187), das vielen illegalen Einwanderern und ihren Kindern bundesstaatliche Vergünstigungen gestrichen hätte. »Warum«, so fragten sich Beobachter, »laufen sie mit der mexikanischen Fahne durch die Stadt, wenn sie von den USA kostenlosen Schulbesuch verlangen? Sie sollten lieber die amerikanische Fahne schwenken!« Zwei Wochen später sah man auf der Straße noch mehr Protestmarschierer, die wirklich die amerikanische Fahne schwenkten – verkehrt herum. Diese Flaggendemonstration sicherte dem Referendum den Erfolg: 59 Prozent der kalifornischen Wähler stimmten dafür.

In der Welt nach dem Kalten Krieg zählen Flaggen und andere Symbole kultureller Identität wie Kreuze, Halbmonde und sogar Kopfbedeckungen; denn Kultur zählt, und kulturelle Identität hat für die meisten Menschen höchste Bedeutung. Die Menschen entdecken heute neue, aber oft eigentlich alte Identitäten und marschieren hinter neuen, aber oft eigentlich alten Fahnen im Kriege mit neuen, aber oft eigentlich alten Feinden.

Eine grimmige Weltanschauung für diese neue Ära formuliert der nationalistische venezianische Demagoge in Michael Dibdins Roman *Dead Lagoon*: »Ohne wahre Feinde keine wahren Freunde! Wenn wir nicht hassen, was wir nicht sind, können wir nicht lieben, was wir sind. Das sind die alten Wahrheiten, die wir heute, nach dem sentimentalischen Gesülze von hundert Jahren, unter Schmerzen wieder entdecken. Wer diese Wahrheiten leugnet, der verleugnet seine Familie, sein Erbe, seine Kultur, sein Geburtsrecht, sein ganzes Ich! Das wird ihm nicht so leicht vergessen.« An der betrüblichen *Wahrheit* dieser alten *Wahrheiten* können Staatsmänner und Wissenschaftler nicht vorbeigehen. Für Menschen, die ihre Identität suchen und ihre Ethnizität neu erfinden, sind Feinde unabdingbar, und die potentiell gefährlichsten Feindschaften begegnen uns an den Bruchlinien zwischen den großen Kulturen der Welt.

Das zentrale Thema dieses Buches lautet: Kultur und die Identität von Kulturen, auf höchster Ebene also die Identität von Kulturkreisen, prägen heute, in der Welt nach dem Kalten Krieg, die Muster von Kohärenz, Desintegration und Konflikt. Die fünf Teile dieses Buches entwickeln diese Hauptaussage weiter.

Teil Eins. Zum erstenmal in der Geschichte ist globale Politik sowohl multipolar als auch multikulturell; Verwestlichung ist etwas anderes als Modernisierung; und wirtschaftliche und soziale Modernisierung erzeugt weder eine universale Kultur irgendeiner Art noch die Verwestlichung nichtwestlicher Gesellschaften.

Teil Zwei. Das Machtgleichgewicht zwischen den Kulturkreisen verschiebt sich: Der Westen verliert an relativem Einfluß; asiatische Kulturen verstärken ihre wirtschaftliche, militärische und politische Macht; der Islam erlebt eine Bevölkerungsexplosion mit destabilisierenden Folgen für muslimische Länder und ihre Nachbarn; und nichtwestliche Kulturen bekräftigen selbstbewußt den Wert ihrer eigenen Grundsätze.

Teil Drei. Eine auf kulturellen Werten basierende Weltordnung ist im Entstehen begriffen: Gesellschaften, die durch kulturelle Affinitäten verbunden sind, kooperieren miteinander. Bemühungen, eine Gesellschaft von einem Kulturkreis in einen anderen zu verschieben, sind erfolglos; und Länder gruppieren sich um die Führungs- oder Kernstaaten ihrer Kultur.

Teil Vier. Seine universalistischen Ansprüche bringen den Westen zunehmend in Konflikt mit anderen Kulturkreisen, am gravierendsten mit dem Islam und China. Auf lokaler Ebene bewirken Bruchlinienkriege (im wesentlichen zwischen Muslimen und Nichtmuslimen) den »Schulterschuß verwandter Länder«, die Gefahr einer breiteren Eskalation und damit Bemühungen von Kernstaaten um Eindämmung und Unterbindung dieser Kriege.

Teil Fünf. Das Überleben des Westens hängt davon ab, daß die Amerikaner ihre westliche Identität bekräftigen und die Westler sich damit abfinden, daß ihre Kultur einzigartig, aber

nicht universal ist, und sich einigen, um diese Kultur zu erneuern und vor der Herausforderung durch nichtwestliche Gesellschaften zu schützen. Ein weltweiter Kampf der Kulturen kann nur vermieden werden, wenn die Mächtigen dieser Welt eine globale Politik akzeptieren und aufrechterhalten, die unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen berücksichtigt.

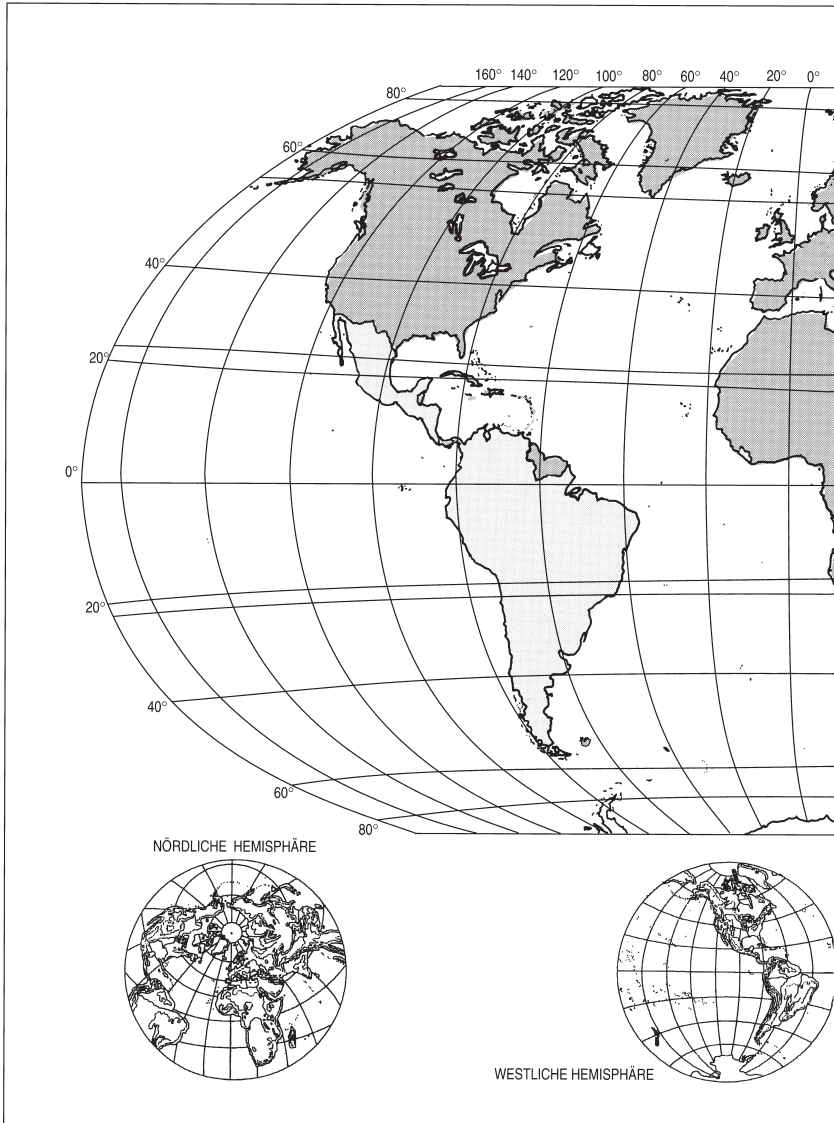
EINE MULTIPOLARE, MULTIKULTURELLE WELT

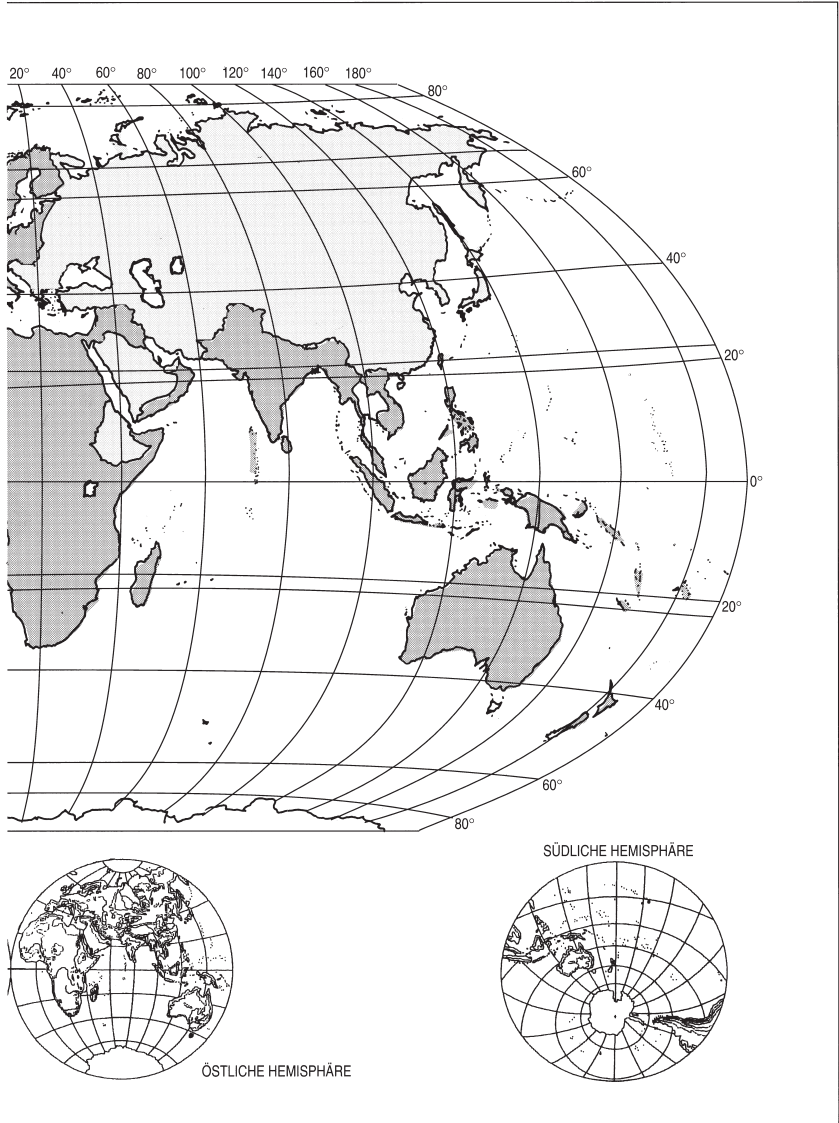
In der Welt nach dem Kalten Krieg ist Weltpolitik zum erstenmal in der Geschichte multipolar *und* multikulturell geworden. Für die längste Zeit menschlichen Daseins auf Erden waren Kontakte zwischen Kulturen sporadisch oder nicht existent. Zu Beginn der Neuzeit um 1500 n. Chr. nahm dann die globale Politik zwei Dimensionen an. Auf der einen Seite bildeten die Nationalstaaten des Westens – England, Frankreich, Spanien, Österreich, Preußen, Deutschland, die USA und andere – ein multipolares internationales System im Rahmen des westlichen Kulturkreises und interagierten, konkurrierten und kämpften miteinander. Auf der anderen Seite wurde jede andere Kultur von den expandierenden westlichen Nationen erobert, kolonisiert oder zumindest massiv beeinflusst. (Karte 1.) Während des Kalten Krieges wurde die globale Politik bipolar, und die Welt zerfiel in drei Teile. Eine Gruppe zumeist wohlhabender und demokratischer Gesellschaften unter Führung der USA stand in einer durchgängigen ideologischen, politischen, ökonomischen und zeitweise militärischen Konkurrenz zu einer Gruppe etwas ärmerer kommunistischer Gesellschaften im Machtbereich und unter Führung der Sowjetunion. Ein erheblicher Teil dieses Konfliktes wurde außerhalb dieser beiden Lager in der Dritten Welt ausgetragen, bestehend aus armen, politisch instabilen Ländern, die erst seit kurzem unabhängig waren und für sich Bündnisfreiheit beanspruchten. (Karte 2.)

Ende der achtziger Jahre brach die kommunistische Welt zusammen, und das internationale System des Kalten Krieges

wurde Geschichte. In der Welt nach dem Kalten Krieg sind die wichtigsten Unterscheidungen zwischen Völkern nicht mehr ideologischer, politischer oder ökonomischer Art. Sie sind kultureller Art. Völker und Nationen versuchen heute, die elementarste Frage zu beantworten, vor der Menschen stehen können: Wer sind wir? Und sie beantworten diese Frage in der traditionellen Weise, in der Menschen sie immer beantwortet haben: durch Rückbezug auf die Dinge, die ihnen am meisten bedeuten. Die Menschen definieren sich über Herkunft, Religion, Sprache, Geschichte, Werte, Sitten und Gebräuche, Institutionen. Sie identifizieren sich mit kulturellen Gruppen: Stämmen, ethnischen Gruppen, religiösen Gemeinschaften, Nationen und, auf weitester Ebene, Kulturkreisen. Menschen benutzen Politik nicht nur dazu, ihre Interessen zu fördern, sondern auch dazu, ihre Identität zu definieren. Wir wissen, wer wir sind, wenn wir wissen, wer wir nicht sind und gegen wen wir sind.

Nationalstaaten bleiben die Hauptakteure des Weltgeschehens. Die wichtigsten Gruppierungen von Staaten sind jedoch nicht mehr die drei Blöcke aus der Zeit des Kalten Krieges, sondern die sieben oder acht großen Kulturen der Welt. (Karte 3.) Nichtwestliche Gesellschaften, zumal in Ostasien, sind heute dabei, ihren wirtschaftlichen Wohlstand zu entwickeln und die Grundlage für eine Ausweitung ihrer militärischen Macht und ihres politischen Einflusses zu schaffen. In dem Maße, wie Macht und Selbstbewußtsein der nichtwestlichen Gesellschaften zunehmen, pochen sie verstärkt auf ihre eigenen kulturellen Werte und werfen jene, die ihnen der Westen »aufgezwungen« hat. »Das internationale System des 21. Jahrhunderts«, bemerkt Henry Kissinger, »... wird mindestens sechs Großmächte aufweisen – die USA, Europa, China, Japan, Rußland und wahrscheinlich Indien –, neben einer Vielzahl mittelgroßer und kleinerer Länder.«¹ Kissingers sechs Großmächte gehören zu fünf sehr verschiedenen Kulturen, und außerdem gibt es wichtige islamische Staaten, die durch strategische Lage, Bevölkerungsgröße und/oder Ölreserven Einfluß auf das Weltgeschehen

**Karte 1.1: Der Westen und der Rest 1920**



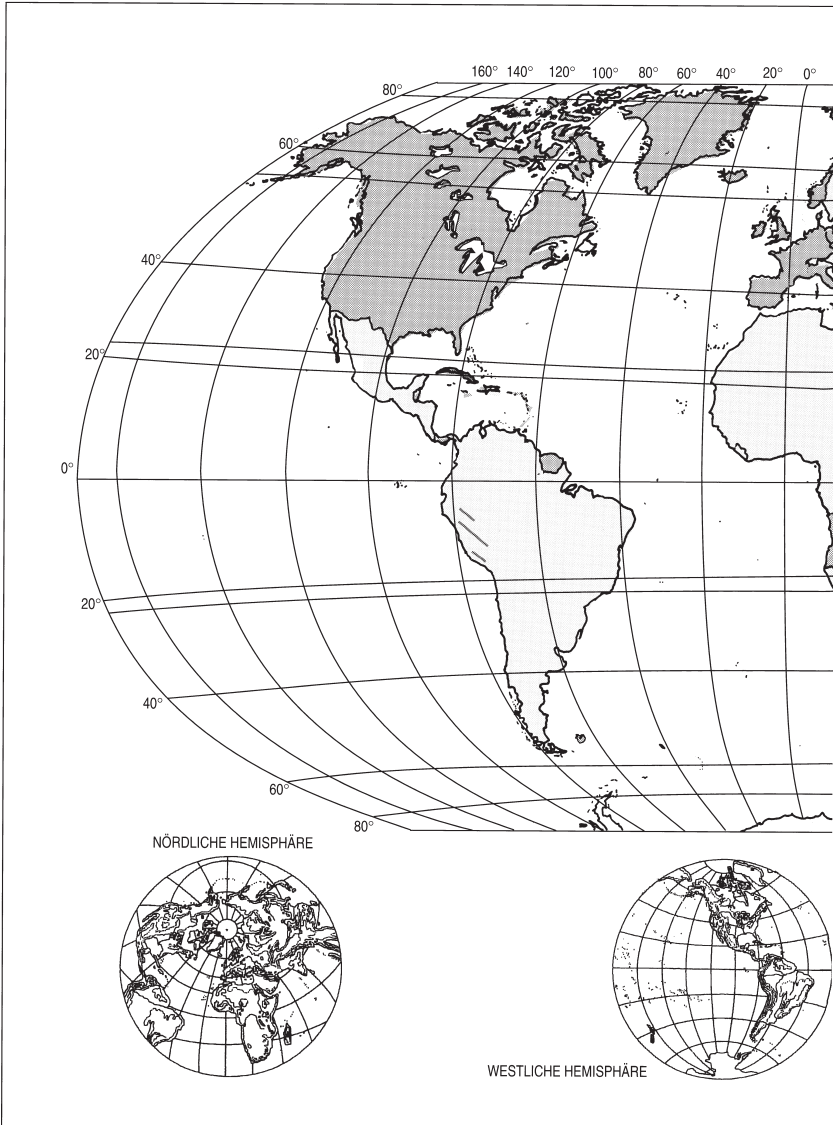
haben. In dieser neuen Welt ist Lokalpolitik die Politik der Ethnizität, Weltpolitik die Politik von Kulturkreisen. Die Rivalität der Supermächte wird abgelöst vom Konflikt der Kulturen.

Weltpolitik wird heute nach Maßgabe von Kulturen und Kulturkreisen umgestaltet. In dieser Welt werden die hartnäckigsten, wichtigsten und gefährlichsten Konflikte nicht zwischen sozialen Klassen, Reichen und Armen oder anderen ökonomisch definierten Gruppen stattfinden, sondern zwischen Völkern, die unterschiedlichen kulturellen Einheiten angehören. Innerhalb der einzelnen Kulturkreise werden Stammeskriege und ethnische Konflikte auftreten. Die Gewalt zwischen Staaten und Gruppen aus unterschiedlichen Kulturkreisen jedoch trägt den Keim der Eskalation in sich, da andere Staaten und Gruppen aus diesen Kulturkreisen ihren »Bruderländern« (kin countries)² zu Hilfe eilen werden. Der blutige Kampf der Clans in Somalia birgt nicht die Gefahr eines größeren Konflikts. Der blutige Kampf der Stämme Ruandas wirkt sich auf Uganda, Zaire und Burundi aus, aber nicht sehr viel weiter. Aus dem blutigen Kampf der Kulturen in Bosnien, dem Kaukasus, Mittelasien oder Kaschmir könnten größere Kriege werden. Wenn in den jugoslawischen Konflikten Rußland den Serben diplomatische Unterstützung gewährt und Saudi-Arabien, die Türkei, der Iran und Libyen den Bosniern Geldmittel und Waffen geliefert haben, dann nicht aus Gründen der Ideologie oder der Machtpolitik oder des ökonomischen Interesses, sondern aufgrund kultureller Verwandtschaft. »Kulturelle Konflikte«, hat Vaclav Havel erkannt, »greifen um sich und sind heute gefährlicher denn je zuvor,« und Jacques Delors pflichtet ihm bei: »Künftige Konflikte werden sich nicht an wirtschaftlichen oder ideologischen, sondern an kulturellen Faktoren entzünden.«³ Die gefährlichsten Konflikte aber sind jene an den Bruchlinien zwischen den Kulturen.

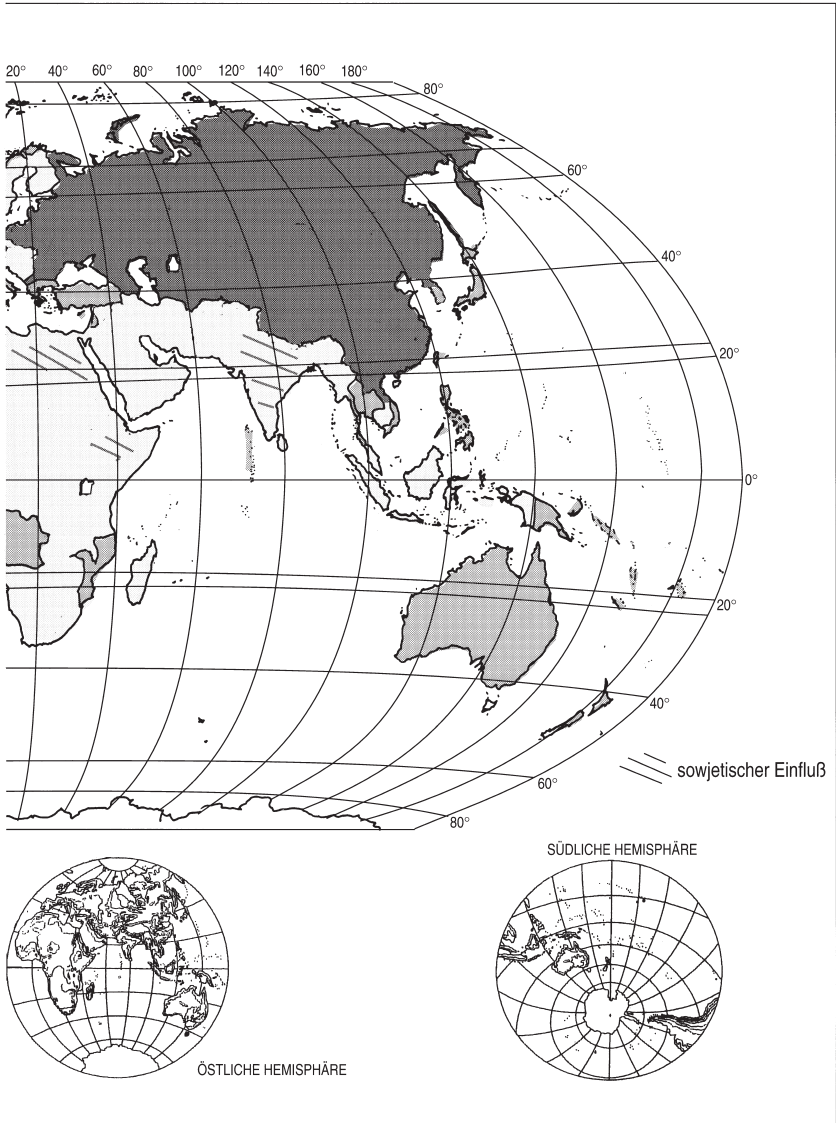
In der Welt nach dem Kalten Krieg ist Kultur eine zugleich polarisierende und einigende Kraft. Menschen, die durch Ideologien getrennt, aber durch eine Kultur geeint waren, finden zu-

sammen, wie die beiden Deutschlands zusammenfanden und wie die beiden Koreas und verschiedenen Chinas zusammenzufinden beginnen. Gesellschaften, die durch Ideologie oder historische Umstände geeint, aber kulturell vielfältig waren, fallen entweder auseinander, wie die Sowjetunion, Jugoslawien und Bosnien, oder sind starken Erschütterungen ausgesetzt, wie die Ukraine, Nigeria, der Sudan, Indien, Sri Lanka und viele andere. Länder mit kulturellen Affinitäten kooperieren miteinander auf wirtschaftlichem und politischem Gebiet. Internationale Organisationen, die auf Staaten mit kultureller Gemeinsamkeit basieren, wie etwa die Europäische Union, sind viel erfolgreicher als solche, die kulturelle Grenzen zu überschreiten suchen. Fünf- und vierzig Jahre lang war der Eiserne Vorhang die zentrale Trennungslinie in Europa. Diese Linie hat sich um mehrere hundert Kilometer nach Osten verschoben. Heute ist es die Linie, die die Völker des westlichen Christentums auf der einen Seite von muslimischen und orthodoxen Völkern auf der anderen trennt. Österreich, Schweden und Finnland, kulturell ein Teil des Westens, waren im Kalten Krieg zu Neutralität und Trennung vom Westen gezwungen. In der neuen Ära stoßen sie wieder zu ihrer kulturellen Verwandtschaft in der Europäischen Union, und Polen, Ungarn und die Tschechische Republik sind dabei, ihnen zu folgen.

Die philosophischen Voraussetzungen, Grundwerte, sozialen Beziehungen, Sitten und allgemeinen Weltanschauungen differieren von Kulturkreis zu Kulturkreis erheblich. Die Revitalisierung der Religion in weiten Teilen der Welt verstärkt diese kulturellen Unterschiede. Kulturen können sich verändern, und die Art ihrer Auswirkung auf Politik und Wirtschaft kann von Epoche zu Epoche variieren. Gleichwohl wurzeln die wesentlichen Unterschiede in der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Kulturkreise eindeutig in ihren unterschiedlichen kulturellen Grundlagen. Der wirtschaftliche Erfolg Ostasiens wurzelt in der Kultur Ostasiens, so wie die Schwierigkeiten der ostasiatischen Gesellschaften bei der Etablierung eines stabilen



Karte 1.2: Die Welt des Kalten Krieges, um 1960



demokratischen Systems von der ostasiatischen Kultur herühren. Die islamische Kultur erklärt zu einem großen Teil, warum die Demokratie in weiten Teilen der muslimischen Welt nicht Fuß fassen kann. Die Entwicklungen in den postkommunistischen Gesellschaften Osteuropas und der früheren Sowjetunion werden durch deren kulturelle Identität geprägt: Solche mit westlich-christlichem Erbe machen auf dem Wege zu wirtschaftlicher Entwicklung und demokratischer Politik Fortschritte; in den orthodoxen Ländern sind die Aussichten auf wirtschaftliche und politische Entwicklung unklar; in den muslimischen Republiken sind sie düster.

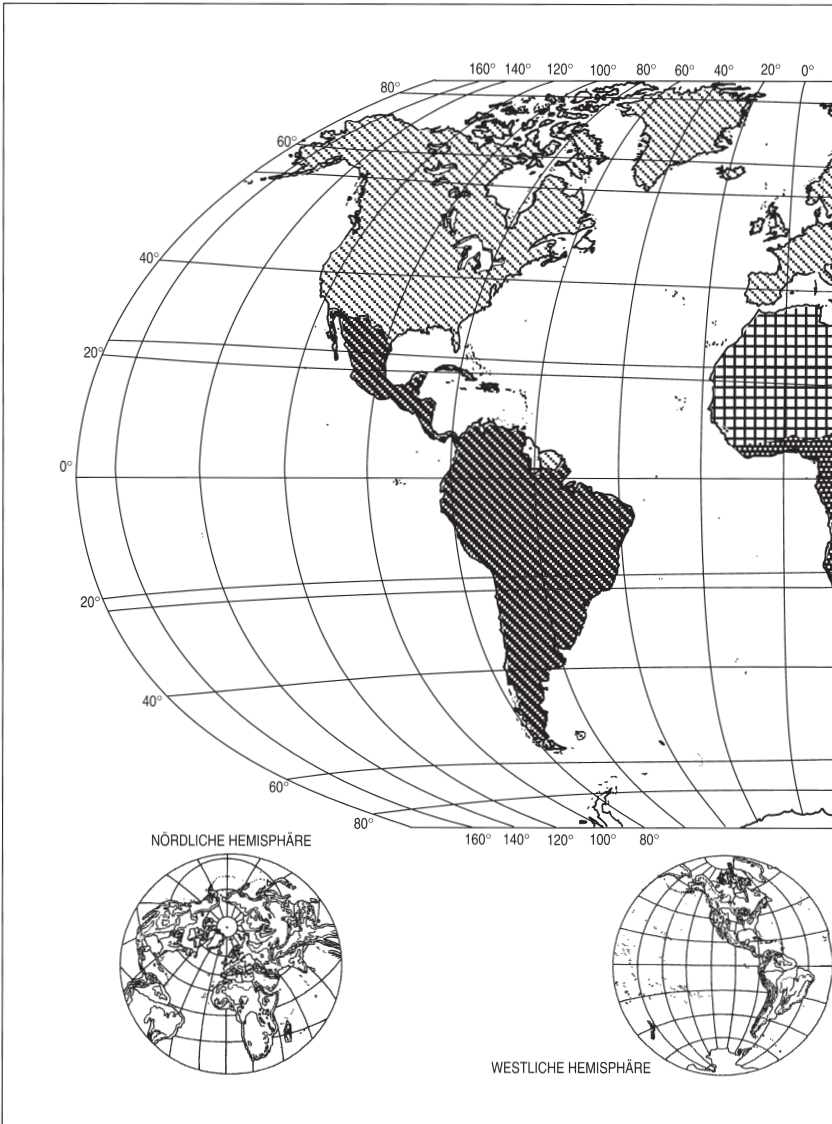
Der Westen ist und bleibt auf Jahre hinaus der mächtigste Kulturkreis der Erde. Gleichwohl geht seine Macht in Relation zur Macht anderer Kulturkreise zurück. In dem Maße, wie der Westen versucht, seine Werte zu behaupten und seine Interessen zu schützen, sind nichtwestliche Gesellschaften mit einer Alternative konfrontiert. Einige versuchen, den Westen nachzuahmen und sich dem Westen anzuschließen, »mitzuhalten«. Andere konfuzianische und islamische Gesellschaften versuchen, ihre wirtschaftliche und militärische Macht auszuweiten, um dem Westen zu widerstehen, »dagegenzuhalten«. Eine zentrale Achse der Weltpolitik nach dem Kalten Krieg ist daher die Interaktion der westlichen Macht und Kultur mit der Macht und Kultur nichtwestlicher Gruppierungen.

Die Welt nach dem Kalten Krieg ist demnach eine Welt aus sieben oder acht großen Kulturkreisen oder »Zivilisationen«. Kulturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede prägen ihre Interessen, Antagonismen und staatlichen Zusammenschlüsse. Die wichtigsten Länder der Welt kommen ganz überwiegend aus verschiedenen Kulturen. Jene lokalen Konflikte, deren Eskalation zu umfassenderen Kriegen am wahrscheinlichsten ist, sind Konflikte zwischen Gruppen und Staaten aus verschiedenen Kulturen. Die vorherrschenden Muster der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung differieren von Kultur zu Kultur. Die Schlüsselthemen auf der internationalen Tagesordnung im-

plizieren Unterschiede zwischen Kulturen. Die Macht verschiebt sich allmählich vom lange vorherrschenden Westen auf nichtwestliche Kulturkreise. Die globale Politik ist multipolar und multikulturell geworden.

ANDERE WELTEN?

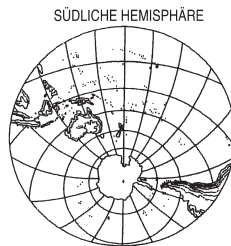
Karten und Paradigmen. Dieses Bild der Weltpolitik nach dem Kalten Krieg – von kulturellen Faktoren geprägt und Interaktionen zwischen Staaten und Gruppen verschiedener Kulturen implizierend – ist stark vereinfacht. Es unterschlägt vieles, verzerrt manches und verdunkelt einiges. Trotzdem benötigen wir, wenn wir ernsthaft über die Welt nachdenken und effizient in ihr handeln wollen, eine Art von vereinfachter Landkarte der Realität, eine Theorie, ein Konzept, ein Modell, ein Paradigma. Ohne derartige geistige Konstrukte gibt es nur, wie William James gesagt hat, ein »kunterbuntes Durcheinander«. Wie Thomas Kuhn in seinem Klassiker *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen* gezeigt hat, besteht geistiger und wissenschaftlicher Fortschritt darin, ein Paradigma, das immer weniger imstande ist, neue oder neu entdeckte Tatsachen zu erklären, durch ein neues Paradigma zu ersetzen, das diesen Tatsachen auf befriedigendere Weise gerecht wird. »Um als Paradigma angenommen zu werden«, schreibt Kuhn, »muß eine Theorie besser erscheinen als die mit ihr im Wettstreit liegenden, sie braucht aber nicht – und tut es tatsächlich auch niemals – alle Tatsachen, mit denen sie konfrontiert wird, zu erklären.«⁴ – »Um sich in unvertrautem Gelände zurechtzufinden«, bemerkt auch John Lewis Gaddis sehr klug, »braucht man in der Regel irgendeine Art von Landkarte. Die Kartographie ist, wie die Kognition selbst, eine notwendige Vereinfachung, die uns erlaubt festzustellen, wo wir sind und wohin wir uns wenden.« Ein derartiges Schema war laut Gaddis das im Kalten Krieg geläufige Bild von der Rivalität der Supermächte; es wurde erstmals von Harry Truman artikuliert, als »ein Stück geopolitischer Kartographie, das die interna-



Karte 1.3: Die Welt der Zivilisationen / Kulturkreise, nach 1990



ÖSTLICHE HEMISPHERE



SÜDLICHE HEMISPHERE

tionale Landschaft in jedermann verständlichen Begriffen beschrieb und damit den Weg für die ausgefeilte Strategie der Eindämmung bereitete, die bald darauf eingeführt wurde.« Welt-sichten und Kausalvorstellungen sind Goldstein und Keohane zufolge unentbehrliche »Straßenkarten« für das Verstehen und Handeln in der internationalen Politik.⁵

Vierzig Jahre lang dachten und handelten die Beobachter und Akteure der internationalen Beziehungen im Sinne dieses stark vereinfachten, aber sehr nützlichen Bildes vom Weltgeschehen; es war das Paradigma des Kalten Krieges. Dieses Paradigma konnte nicht alles erklären, was in der Weltpolitik geschah. Es gab viele »Anomalien«, um mit Kuhn zu reden, und gelegentlich machte das Paradigma Wissenschaftler und Politiker blind für wesentliche Entwicklungen, wie etwa den Bruch zwischen China und Rußland. Doch als einfaches Modell globaler Politik erklärte es wichtigere Phänomene als jedes konkurrierende Paradigma, es war ein wesentlicher Ausgangspunkt für das Nachdenken über internationale Angelegenheiten, es wurde fast überall akzeptiert, und es prägte zwei Generationen lang das Nachdenken über Weltpolitik.

Vereinfachte Paradigmen oder Landkarten sind für das menschliche Denken und Handeln unentbehrlich. Auf der einen Seite können wir derartige Theorien oder Modelle explizit formulieren und sie bewußt zur Orientierung unseres Verhaltens einsetzen. Die andere Möglichkeit ist, die Notwendigkeit solcher Orientierungshilfen zu bestreiten und anzunehmen, daß wir ausschließlich nach Maßgabe spezifischer »objektiver« Tatsachen handeln, die wir jeweils konkret »würdigen«. Mit dieser Annahme betrügen wir uns jedoch selbst. Es gibt im Hintergrund unseres Bewußtseins verborgene Annahmen, Vorlieben und Vorurteile, die bestimmen, wie wir die Realität wahrnehmen, auf welche Tatsachen wir achten und wie wir deren Wichtigkeit und Vorteile einschätzen. Wir benötigen explizite oder implizite Modelle, die uns befähigen,

1. die Realität zu ordnen und allgemeine Aussagen über sie zu treffen;
2. Kausalbeziehungen zwischen Phänomenen zu verstehen;
3. künftige Entwicklungen abzuschätzen und womöglich vorauszusagen;
4. Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden; und
5. zu erkennen, welche Wege wir einschlagen müssen, um unsere Ziele zu erreichen.

Jedes Modell, jede Landkarte ist eine Abstraktion und wird für bestimmte Zwecke besser geeignet sein als für andere. Eine Straßenkarte zeigt uns, wie wir mit dem Auto von A nach B kommen, wird uns aber wenig nützen, wenn wir das Flugzeug nehmen. In diesem Fall werden wir eher zu einer topographischen Karte greifen, die es uns erlaubt, Berge und Flüsse zu identifizieren. Ganz ohne Karte werden wir jedoch in die Irre gehen. Je detaillierter eine Karte ist, desto umfassender wird sie die Realität widerspiegeln. Eine extrem detailreiche Karte wird jedoch für viele Zwecke nicht hilfreich sein. Wenn wir aus einer Großstadt in eine andere Großstadt oder auf eine Autobahn gelangen wollen, benötigen wir nicht, ja fänden wir irritierend eine Landkarte, auf der zahlreiche für den Straßenverkehr unwichtige Informationen verzeichnet sind, die Autobahnen aber in einem unübersichtlichen Gewirr von Landstraßen verschwinden. Andererseits würde eine Landkarte, auf der nur eine einzige Autobahn verzeichnet wäre, einen großen Teil der Realität unterschlagen und unsere Möglichkeiten einschränken, im Fall einer Sperre nach einem Unfall eine Ausweichstrecke zu finden. Kurzum, wir benötigen eine Landkarte, die zwar die Realität abbildet, diese aber zugleich in einer Weise vereinfacht, die für unsere Zwecke am geeignetsten ist. Am Ende des Kalten Krieges sind verschiedene Landkarten oder Paradigmen der Weltpolitik vorgelegt worden.

Eine Welt: Euphorie und Harmonie. Ein vielfach artikuliertes Paradigma beruhte auf der Annahme, das Ende des Kalten Krie-

ges bedeute das Ende signifikanter Konflikte in der globalen Politik und die Entstehung einer einzigen, relativ harmonischen Welt. Die meistdiskutierte Formulierung dieses Modells war Francis Fukuyamas These vom »Ende der Geschichte«. (In Kapitel III werden wir eine analoge Argumentation erörtern, die nicht auf dem Ende des Kalten Krieges beruht, sondern auf langfristigen ökonomischen und sozialen Tendenzen, die eine »universale Kultur« hervorbringen sollen.) »Was wir heute erleben«, behauptete Fukuyama, »ist vielleicht das Ende der Geschichte als solcher, das heißt der Endpunkt der ideologischen Evolution der Menschheit und die Universalisierung der westlich-liberalen Demokratie als definitiver Regierungsform des Menschen.« Gewiß, fuhr er fort, mag es noch einige Konflikte an Orten der Dritten Welt geben, aber der globale Konflikt ist vorüber, und zwar nicht allein in Europa. »Gerade in der nichteuropäischen Welt« sind die ganz großen Veränderungen eingetreten, namentlich in China und in der Sowjetunion. Der Krieg der Ideen ist zu Ende. Gläubige Anhänger des Marxismus-Leninismus gibt es vielleicht noch »an Orten wie Managua, Pjöngjang und Cambridge (Massachusetts)«, aber im großen und ganzen hat die liberale Demokratie gesiegt. Die Zukunft wird nicht mehr großen, berauschenden Kämpfen um Ideen gewidmet sein, sondern der Lösung nüchterner ökonomischer und technischer Probleme. Und es wird alles, schlußfolgerte Fukuyama bekümmert, ziemlich langweilig werden.⁶

Die Harmonieerwartung wurde von vielen geteilt. Führende Politiker und Intellektuelle formulierten ähnliche Ansichten. Die Berliner Mauer war gefallen, kommunistische Regimes waren zusammengebrochen. Die Vereinten Nationen waren dabei, neue Bedeutung zu erlangen, die einstigen Rivalen aus der Zeit des Kalten Krieges würden eine »Partnerschaft« und einen »großen Handel« eingehen, Friedenserhaltung und Friedensstiftung würden die Parole des Tages sein. Der Präsident des führenden Landes der Welt proklamierte »die neue Weltordnung«; der Präsident der wohl führenden Universität der Welt legte gegen die

Berufung eines Professors für Sicherheitsstudien sein Veto ein, weil die Notwendigkeit entfallen sei: »Halleluja! Wir studieren den Krieg nicht mehr, weil es Krieg nicht mehr gibt.«

Der Augenblick der Euphorie am Ende des Kalten Krieges erzeugte eine Illusion von Harmonie, die sich bald als eben diese erweisen sollte. Die Welt wurde Anfang der neunziger Jahre anders, aber sie wurde nicht unbedingt besser. Veränderung war unvermeidlich; Fortschritt nicht. Ähnliche Harmonieillusionen gediehen für kurze Zeit auch am Ende der zwei anderen großen Konflikte des 20. Jahrhunderts. Der Erste Weltkrieg war »der Krieg zur Beendigung aller Kriege« und sollte die Welt für die Demokratie sicher machen. Der Zweite Weltkrieg würde, so Franklin Roosevelt, »das System einseitigen Handelns, die Exklusivbündnisse, die Machtgleichgewichte und alle anderen Notbehelfe beseitigen, die seit Jahrhunderten erprobt worden – und immer gescheitert sind.« Statt dessen würden wir eine »Weltorganisation« aus »friedliebenden Nationen« und die Anfänge einer »dauerhaften Struktur des Friedens« bekommen.⁷ Aber der Erste Weltkrieg brachte Kommunismus und Faschismus und die Umkehr eines hundertjährigen Trends zur Demokratie. Der Zweite Weltkrieg produzierte einen Kalten Krieg, der nun wirklich global war. Die Harmonieillusion am Ende des Kalten Krieges wurde bald zerstört durch zahlreiche ethnische Konflikte und »ethnische Säuberungen«, den Zusammenbruch von Recht und Ordnung, das Auftreten neuer Bündnis- und Konfliktmuster zwischen den Staaten, das Wiedererstarben neokommunistischer und neofaschistischer Bewegungen, die Intensivierung des religiösen Fundamentalismus, das Ende der »Diplomatie des Lächelns« und der »Jasager-Politik« in den Beziehungen Rußlands zum Westen und endlich das Unvermögen der Vereinten Nationen und der USA, blutige lokale Konflikte zu unterdrücken. In den fünf Jahren seit dem Fall der Berliner Mauer hat man das Wort »Genozid« weit öfter gehört als in irgendeiner Fünfjahresspanne des Kalten Krieges. Das Paradigma von der einen, harmonischen Welt ist offensichtlich von der Realität allzu

weit entfernt, als daß es ein brauchbarer Leitfaden durch die Welt nach dem Kalten Krieg sein könnte.

Zwei Welten: Wir und Die. Während Eine-Welt-Erwartungen vor allem am Ende von großen Konflikten aufzutreten pflegen, wiederholt sich die Tendenz, in Begriffen von zwei Welten zu denken, durch die menschliche Geschichte. Menschen sind immer versucht, die Menschen einzuteilen in »wir« und »die«, in die In-group und die anderen, in unsere Zivilisation hier und die Barbaren dort. Wissenschaftler haben die Welt nach Kriterien wie Orient und Okzident, Norden und Süden, Mitte und Peripherie analysiert. Muslime teilen seit jeher die Welt in *dar al-Islam* und *dar al-Harb*, das Haus des Friedens und das Haus des Krieges. Diese Unterscheidung, allerdings in ihr Gegenteil verkehrt, wurde am Ende des Kalten Krieges von zwei amerikanischen Gelehrten aufgegriffen, die die Welt in »Zonen des Friedens« und »Zonen des Aufruhrs« einteilten. Zu ersteren gehörten der Westen und Japan mit rund fünfzehn Prozent der Weltbevölkerung, zu letzteren alle anderen. Auch andere Wissenschaftler entwarfen nach dem Kalten Krieg derartige Bilder einer zweigeteilten Welt.⁸

Je nachdem, wie die Teile definiert werden, kann ein zweiteiliges Weltbild in einem gewissen Maße mit der Realität übereinstimmen. Die geläufigste Einteilung, die unter verschiedenen Namen kursiert, ist die in reiche (moderne, entwickelte) und arme (traditionsverhaftete, unentwickelte oder Entwicklungs-) Länder. In geschichtlicher Hinsicht entspricht dieser ökonomischen Einteilung die kulturelle Einteilung in Westen und Osten, bei der der Akzent weniger auf Unterschieden des wirtschaftlichen Wohlstands als vielmehr auf Unterschieden der grundlegenden Philosophie, der Werte, der Lebensart liegt.⁹ Jedes dieser Bilder spiegelt einige Elemente der Realität, hat jedoch auch seine Grenzen. Reichen, modernen Ländern sind gewiß Merkmale gemeinsam, die sie von armen, traditionsverhafteten Ländern unterscheiden, denen ihrerseits eigene Merkmale gemeinsam sind. Unterschiedlicher Wohlstand mag in der Tat

zu Konflikten zwischen Gesellschaften führen, aber die Geschichte scheint zu lehren, daß dies in erster Linie dann geschieht, wenn reiche und mächtige Länder versuchen, arme Gesellschaften mit starken Traditionen zu erobern und zu kolonisieren. Der Westen hat dies 400 Jahre lang getan; dann lehnten sich einige Kolonien auf und führten Befreiungskriege gegen die Kolonialmächte, denen vielleicht der Wille zum Imperium abhanden gekommen war. In der Welt von heute hat die Entkolonialisierung stattgefunden, und an die Stelle kolonialer Befreiungskriege sind Konflikte zwischen den befreiten Völkern getreten.

Ganz allgemein sind Konflikte zwischen Reich und Arm eher unwahrscheinlich, weil es den armen Ländern unter normalen Umständen an politischer Einigkeit, ökonomischer Macht und militärischem Potential gebricht, die reichen Länder herauszufordern. Reiche Staaten mögen Handelskriege, arme Staaten mögen blutige Kriege gegeneinander führen; aber ein internationaler Klassenkrieg zwischen dem armen Süden und dem reichen Norden ist fast ebenso unrealistisch wie die einige, glückliche, harmonische Welt.

Noch weniger brauchbar ist die *kulturelle* Zweiteilung der Welt. Der Westen ist auf einer bestimmten Ebene in der Tat eine Einheit. Aber was haben nichtwestliche Gesellschaften anderes gemeinsam als die Tatsache, daß sie nichtwestlich sind? Die japanische, chinesische, hinduistische, arabische und afrikanische Kultur haben wenig Verbindendes, was Religion, Gesellschaftsstruktur, Institutionen, herrschende Werte betrifft. Die Einheit des Nichtwestens und die Ost-West-Dichotomie sind Mythen, die der Westen erfunden hat. Diese Mythen kranken an denselben Mängeln wie die Orientalistik, an der Edward Said mit Recht kritisiert, daß sie »die Differenz zwischen dem Bekannten (Europa, der Westen, ›wir‹) und dem Fremden (Orient, der Osten, ›sie‹) unterstützte« und von der inhärenten Überlegenheit jener über diese ausging.¹⁰ Während des Kalten Krieges fand weltweit eine ideologische Polarisierung statt. Aber es gibt keine

kulturelle Polarisierung. Die Polarisierung von »Osten« und »Westen« unter kulturellen Vorzeichen ist zum Teil eine Folge der weltweiten, aber unglücklichen Praxis, die europäische Kultur »westliche« Kultur zu nennen. Anstatt von »Osten und Westen« zu sprechen, wäre es zutreffender, »der Westen und der Rest« zu sagen, was zumindest die Existenz vieler Nicht-Westen implizierte. Die Welt ist zu komplex, als daß es für die meisten Zwecke nützlich wäre, sie einfach ökonomisch in Norden und Süden und kulturell in Osten und Westen zerfallen zu lassen.

184 Staaten, mehr oder weniger. Eine dritte Landkarte der Welt nach dem Kalten Krieg geht von dem aus, was oft als die »realistische« Theorie der internationalen Beziehungen bezeichnet wird. Nach dieser Theorie sind Staaten die primären, ja die einzig wichtigen Akteure des Weltgeschehens, die Beziehung der Staaten untereinander ist an sich anarchisch. Um daher ihr Überleben und ihre Sicherheit zu gewährleisten, versuchen ausnahmslos alle Staaten, ihre Macht zu maximieren. Sieht ein Staat einen anderen an Macht zunehmen und so zu einer potentiellen Bedrohung werden, versucht er, seine Sicherheit zu schützen, indem er seine eigene Macht stärkt und/oder sich mit anderen Staaten verbündet. Interessen und Handlungen der etwa 184 Staaten der Welt nach dem Kalten Krieg können auf der Basis dieser Annahmen vorausgesagt werden.¹¹

Dieses »realistische« Bild der Welt ist ein höchst nützlicher Ausgangspunkt für die Analyse internationaler Beziehungen und erklärt vieles am Verhalten von Staaten. Staaten sind und bleiben die beherrschenden Größen im Weltgeschehen. Sie unterhalten Armeen, treiben Diplomatie, handeln Verträge aus, kontrollieren internationale Organisationen, beeinflussen und gestalten maßgeblich Produktion und Handel. Die Regierungen der Staaten räumen der Gewährleistung der Sicherheit ihres Staates Priorität ein (noch höhere Priorität räumen sie freilich oft der Gewährleistung ihrer eigenen Sicherheit gegen Bedrohungen von innen ein). Alles in allem liefert dieses etatistische Paradigma in der Tat ein viel realistischeres Bild von globaler Politik und

einen viel zuverlässigeren Leitfaden als das Eine-Welt- oder das Zwei-Welten-Paradigma.

Es hat jedoch ebenfalls seine unverkennbaren Grenzen.

Es setzt voraus, daß alle Staaten ihre Interessen auf dieselbe Weise begreifen und daß sie auf dieselbe Weise handeln. Die simple Voraussetzung, daß Macht alles ist, bietet zwar einen Ausgangspunkt zum Verstehen staatlichen Verhaltens, führt aber nicht sehr weit. Staaten definieren ihre Interessen in Begriffen der Macht, aber auch auf vielerlei andere Weise. Natürlich erstreben Staaten oft ein Gleichgewicht der Macht; aber wenn das alles wäre, hätten sich die westeuropäischen Länder Ende der vierziger Jahre mit Rußland gegen die USA verbündet. Staaten reagieren in erster Linie auf mögliche Bedrohungen, und die westeuropäischen Staaten sahen damals eine politische, ideologische und militärische Bedrohung aus dem Osten. Sie sahen ihre Interessen auf eine Weise, die von der realistischen Theorie nicht prognostiziert worden wäre. Werte, Kultur und Institutionen haben einen erheblichen Einfluß darauf, wie Staaten ihre Interessen definieren. Auch sind die Interessen von Staaten nicht nur von ihren internen Werten und Institutionen geprägt, sondern auch von internationalen Institutionen. Vor und neben ihrem Urbedürfnis nach Sicherheit definieren unterschiedliche Arten von Staaten ihre Interessen auf unterschiedliche Art und Weise. Staaten mit ähnlicher Kultur und ähnlichen Institutionen werden ein gemeinsames Interesse sehen. Demokratische Staaten haben Gemeinsamkeiten mit anderen demokratischen Staaten und bekriegen einander daher nicht. Kanada muß sich nicht mit einer anderen Macht verbünden, um die USA von einer Invasion abzuhalten.

Auf einer elementaren Ebene sind die Voraussetzungen des etatistischen Paradigmas historisch zu allen Zeiten gültig. Sie leisten daher keinen Beitrag zur Klärung der Frage, wie globale Politik nach dem Kalten Krieg sich von globaler Politik während und vor dem Kalten Krieg unterscheidet. Offenkundig gibt es aber Unterschiede, und je nach historischer Periode verfolgen

Staaten ihre Interessen auf unterschiedliche Weise. In der Welt nach dem Kalten Krieg definieren Staaten ihre Interessen zunehmend in kulturellen Begriffen. Sie kooperieren und verbünden sich mit Staaten, die einen ähnlichen oder denselben kulturellen Hintergrund haben, und befinden sich häufiger im Konflikt mit Ländern mit einer anderen kulturellen Basis. Staaten definieren Bedrohung im Sinne von Absichten anderer Staaten, und diese Absichten und die Art, wie sie empfunden werden, sind stark von kulturellen Erwägungen geprägt. Die Öffentlichkeit und die Staatsmänner werden sich weniger von Menschen bedroht fühlen, die sie zu verstehen meinen und denen sie aufgrund ihrer gemeinsamen Sprache, Religion und Kultur, ihrer Werte und Institutionen glauben trauen zu können. Viel eher werden sie sich von Staaten bedroht fühlen, deren Gesellschaften eine andere Kultur haben und die sie daher nicht verstehen und denen sie glauben nicht trauen zu können. Nun, da eine marxistisch-leninistische Sowjetunion nicht mehr eine Bedrohung für die Freie Welt darstellt und die USA nicht mehr eine Gegenbedrohung für die kommunistische Welt bilden, fühlen sich Länder in beiden Welten zunehmend von Gesellschaften bedroht, denen eine andere Kultur zugrunde liegt.

Staaten bleiben zwar die Hauptakteure des Weltgeschehens, müssen heute aber Einbußen an Souveränität, Funktionen und Macht hinnehmen. Internationale Institutionen machen ihr Recht geltend, das Tun und Lassen von Staaten auf deren eigenem Territorium zu beurteilen und zu beschneiden. In einigen Fällen, namentlich in Europa, haben internationale Institutionen wichtige Aufgaben übernommen, die früher von Staaten wahrgenommen wurden. Es sind mächtige internationale Bürokratien geschaffen worden, die direkte Auswirkung auf den einzelnen Bürger haben. Weltweit herrscht auch die Tendenz, daß staatliche Regierungen einen Teil ihrer Macht an innerstaatliche politische Organe auf Regional-, Provinz- oder Lokalebene übertragen und damit verlieren. In vielen Staaten, auch in solchen der entwickelten Welt, gibt es regionale Bewegungen, die eine